

Material dienst

Inhalt

**„Versöhnung mit der Erde“
Müssen wir unser christliches
Menschenbild revidieren?**

Zwei entgegengesetzte
Menschenbilder

„Die gnadenlosen Folgen
des Christentums“

„Machet euch die Erde untertan“?

Nemesis, die Göttin des Maßes

„Man muß niedrig fliegen“

Erfahrung der Grenze –

Ansätze einer neuen Ethik

**Inner- und außerkirchliche
Sondergruppen · Religionen ·
Weltanschauungsbewegungen ·
Ideologien**

URCHRISTLICHE GEMEINSCHAFTEN

«Das Feste Fundament»
der Gemeinden Christi

HINDUISMUS

Ein Schloß für Krishna

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen



17

37. Jahrgang
1. September 1974

„Versöhnung mit der Erde“

Müssen wir unser christliches Menschenbild revidieren?

„Versöhnung“ ist das Thema, unter das Papst Paul VI. das von ihm ausgerufenen Heilige Jahr 1975 stellen möchte. „Versöhnung“ ist auch das Thema eines Offenen Briefes, in dem Carl Amery, bayerischer Schriftsteller und kritischer Sohn seiner Kirche, den Papst beim Wort nimmt. Aber während dieser ein Stichwort gegeben hat, für das er in seiner allgemeinen Fassung breiter Zustimmung gewiß sein darf, greift Amery das Thema von einer unerwarteten Seite auf und zeigt, welche Herausforderung und Brisanz es enthält. Er schreibt: „Die neue Motivation der aktiven Menschheit – und um nichts Geringeres kann es sich handeln – kann in dem Stichwort zusammengefaßt werden: *Versöhnung mit der Erde*. Geschichtlich bedeutet dies: Übernahme brüderlicher Verantwortung auch für die nichtmenschliche Schöpfung – und damit Abbau eines Herrschaftsverhältnisses, das aus allen Mitkreaturen und allen Kräften der Erde und des Himmels Sklaven, Beutefutter und Werkzeug gemacht hat, ohne die so entstehende Zerstörung zu berücksichtigen.“ Was steckt dahinter?

Amery beruft sich in seinem Brief auf die Untersuchungen, die der Club of Rome über „die schlimme Lage der Menschheit“ durchführen ließ und deren Ergebnisse unter dem Titel „Die Grenzen des Wachstums“ veröffentlicht wurden. Die MIT-Studie und ihre Prognose, die Entwicklung der Menschheit führe, wenn sie nicht drastisch gebremst werde, in absehbarer Zeit zur ökologischen Katastrophe, hat inzwischen ja ein beispielloses Echo in der ganzen Welt gefunden. War die erste Reaktion eher eine schockartige Betroffenheit, so wird heute der Aussagewert der Studie fast in allen Punkten kritisch diskutiert. Dabei haben sich die Prämissen in gewisser Weise geklärt. Klaus Scholder, theologisches Mitglied des von der Bundesregierung einberufenen Rates von Sachverständigen für Umweltfragen, schreibt in einem orientierenden Buch: „Verfolgt man den bisherigen Gang der Diskussion, so sind drei Grundannahmen unbestritten:

1. Die Erde ist ein begrenztes System.
2. In einem begrenzten System ist ein unbegrenztes Wachstum nicht möglich.
3. Das Wachstum wird also eine Begrenzung finden.

Außer diesen drei Grundannahmen ist so ziehlich alles andere umstritten“ (Klaus Scholder „Grenzen der Zukunft“, Stuttgart 1973, S. 42).

Zwei entgegengesetzte Menschenbilder

Die hier vorgetragenen Überlegungen wollen und können nicht in diese Diskussion eingreifen. Die Prüfung des Pro und Contra im einzelnen muß den Sachverständigen überlassen bleiben. Soviel jedoch ist auf jeden Fall deutlich: wir haben angesichts der Dimensionen der Vorgänge die tiefsten, selbstverständlichsten Werte und Impulse, die unser Verhalten bestimmen, kritisch zu prüfen und möglicherweise zu revidieren. Letztlich geht es nicht um technische, planerische und politische Fachfragen, sondern um das Menschenbild, das ihnen zugrunde liegt.

Die Entwicklung, die zu der heutigen kritischen Situation geführt hat, wurde von Europa und Amerika, also von den Völkern der christlichen Tradition getragen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß gerade das biblisch-christliche Menschenbild ins Feuer der Kritik geriet. Viele sehen in ihm die eigentliche Wurzel der Umweltmisere, weil es den Menschen in ein zerstörerisches Herrschaftsverhältnis gegenüber der Natur gebracht habe. Sie stellen ihm das Menschenbild der östlichen Religionen gegenüber, für die der Mensch eingefügt ist in die wesenhafte Einheit alles Lebenden. Oder sie greifen auf das Menschenbild der griechischen Antike zurück, das im göttlich geordneten „Kosmos“ Lebensraum, Maß und Begrenzung fand. Dennis L. Meadows selbst, Leiter der MIT-Untersuchungen und verantwortlicher Autor der „Grenzen des Wachstums“, sagte in einem Vortrag am 15. Oktober 1973 in Frankfurt:

„Das eine Menschenbild, das von den Befürwortern unbegrenzten Wachstums getragen wird, ist der *homo sapiens*, ein ganz besonderes Geschöpf, dessen einzigartiges Gehirn ihm nicht nur die Fähigkeit, sondern auch das Recht gibt, alle anderen Geschöpfe und alles, was die Welt zu bieten hat, für seine kurzfristigen Zwecke auszubeuten. Dies ist ein uraltes Menschenbild, fest in der jüdisch-christlichen Tradition verankert und erst kürzlich bestärkt durch die großartigen technischen Errungenschaften der letzten wenigen Jahrhunderte . . . Diesem Glauben zufolge ist der Mensch im Wesen allmächtig. . .

Das entgegengesetzte Menschenbild ist ebenfalls uralte, aber es steht den östlichen Religionen näher als den westlichen. Es geht davon aus, daß der Mensch, eine Art unter allen anderen Arten, eingebettet in das Gewebe natürlicher Prozesse ist. . . Es erkennt an, daß der Mensch im Hinblick auf seine Überlebensfähigkeit zu den erfolgreichereren Arten gehört, aber daß gerade sein Erfolg ihn dazu bringt, das tragende Gewebe der Natur, von dem er wenig versteht, zu zerstören. . . Wer wie wir diesem Menschenbild anhängt, dürfte sich auch fragen, ob Technologie und materielles Wachstum, die offenbar viele Probleme aufgeworfen haben, als die Quelle von künftigen Lösungsmöglichkeiten für eben diese Probleme angesehen werden sollten“ (Dennis L. Meadows u. a. „Wachstum bis zur Katastrophe?“ Stuttgart 1974, S. 28ff).

Also zurück zu einem vortechnischen, vorchristlichen Menschenbild? Bricht die abendländische Synthese zwischen biblischem und griechischem Denken wieder in ihre Bestandteile auseinander? Der antike Mensch des „Maßes“, eingeordnet in den natürlichen Kosmos, gegen den jüdisch-christlichen Menschen, der durch sein herrisches, grenzenloses Ausgreifen die Natur sich unterwarf, sie gleichzeitig aber zerstörte und damit sich selbst der Lebensbasis beraubte?

„Die gnadenlosen Folgen des Christentums“

Gerhard Kade, Soziologe in Darmstadt, hat den entscheidenden Vorwurf gegen die biblisch-christliche Tradition so formuliert: „Die hierarchische Ordnung der Welt, die im Buche Genesis entworfen wird, zeigt den Menschen als Ebenbild Gottes, dem die Herrschaft über die belebte und unbelebte Natur überantwortet wird. Der Mensch war aufgerufen, sich die Erde untertan zu machen, er war der Herr der Erde, die Natur sein Untertan. Im anthropozentrischen Weltbild

des abendländischen Christentums wird mehr als ein bloßer Dualismus von Mensch und Natur propagiert: Gottes Wille geschieht erst, wenn der Mensch die Natur für seine eigenen Ziele ausbeutet. Damit war die Idee der unbegrenzten Herrschaft des Menschen über die Schöpfung begründet. Die graduelle, durch die Entwicklung der Produktivkräfte bedingte Überführung des christlichen Schöpfungsmythos in die ökonomische Ideologie der bürgerlichen Gesellschaft kann hier nicht in allen Einzelheiten untersucht werden; wichtig ist nur festzuhalten, „daß sich der generelle Auftrag zur Naturausbeutung mit dem Einsetzen der industriellen Revolution in einer ökonomischen Ideologie verfestigte und im Zusammenwirken von Technik und Ökonomik manifestierte“ («Gewerkschaftliche Monatshefte» 5/1971, S. 5f).

Am provozierendsten hat wohl Carl Amery mit seinem Buch „Das Ende der Vorsehung – Die gnadenlosen Folgen des Christentums“ (Reinbek bei Hamburg 1972) im Namen der „ausgeplünderten und geschändeten irdischen Heimat“ den Angriff gegen das christliche und nachchristliche Abendland vorgetragen.

Auch er geht aus vom Schöpfungsbericht, sieht in der Gottebenbildlichkeit den „Ausweis der grundsätzlichen Höherwertigkeit“ des Menschen gegenüber allen anderen Arten von Leben und in dem Befehl, sich die Erde untertan zu machen, den „ausdrücklichen Auftrag der totalen Herrschaft“. „Dies gilt bis heute. Es gilt auch für den eingefleischten Materialisten. . . Er so wenig wie der Gläubige haben sich der Überzeugung entledigt, daß der Mensch in Theorie und Praxis der Kulminationspunkt ist: er ist *telos*, Ende und Ziel des Weltgeschehens“ (S. 16).

Amery differenziert und steigert jedoch die Kritik an der „jüdisch-christlichen Tradition“. Er unterschlägt nicht wie andere Kritiker die biblischen Aussagen über die menschliche Schuld, über Sündenfall, Verlust des Paradieses und Heilsgeschichte. Im Gegenteil. Aber die den Sündenfall heilende Zusage des göttlichen Erbarmens, klassisch ausgedrückt im Bund Gottes mit Noah nach der Sintflut, wird ihm zur weiteren Bestätigung der göttlichen Garantie menschlicher Auserwähltheit. Damit heizt sie jedoch jenen Impuls zur Ausbeutung der Natur noch an. Von nun an steht Gott „sozusagen bedingungslos zu seinem Erbarmen. Die Stabilität der Erde, die Hinordnung der gesamten planetarischen Biosphäre auf den Menschen wird erneut bestätigt und detailliert – ungeachtet aller Verbrechen, die er gegen sich selbst und gegen die Biosphäre begehen kann und begehen wird. . . Seine, des Menschen, kollektive Unsterblichkeit ist durch göttliches Edikt gesichert“ (S. 17f).

Diese einander ergänzenden und steigernden Garantien der Herrschaft über die Erde und der Verheißung der Zukunft haben – das ist Amerys These – die Geschichte in Gang gebracht, die zu dem gegenwärtigen Weltzustand geführt hat. Sie sind, weit über den kirchlichen Bereich hinaus, gerade in ihrer säkularisierten Form wirksam geworden. „Die Tradition, um die es geht, dieses gemeinsame Erbe der Vorstellungen und Überzeugungen, ist heute weit wirksamer in weltlichen Mächten als im verfaßten Christentum; wirksamer im Deutschen Industrie- und Handelstag, im Zentralkomitee der KPdSU, im Pentagon und in den Formationen der Technokratie als etwa im Vatikan oder im Weltkirchenrat“ (S. 14).

Die geschichtlichen Schritte, in denen Amery jene biblische Tradition mit der gegenwärtigen Situation vermittelt sieht, können hier nicht nachgezeichnet werden. Sie beginnen für ihn mit dem gelungenen Versuch der Gemeinde Jesu, nach dem Ausbleiben seiner Wiederkunft sich geschichtliche Kontinuität zu geben, und setzen sich fort in der Entstehung des Mönchtums und seiner Ethik innerweltlicher Askese und Leistung, die in der Neuzeit, säkularisiert bzw. laisiert, zur puritanischen Arbeitsethik wird und die Basis der wissenschaftlich-technischen und ökonomischen Expansion liefert. Ihren Höhepunkt erreicht diese Entwicklung in der totalen Erfolgsmoral der Gegenwart, die nun in die totale Katastrophe umzukippen droht.

Dabei wird Amerika in einer glänzenden Skizze (S. 99 ff) zum „christlichen Kontinent schlechthin – in seinen Erfolgen wie in seinen Katastrophen“. Amerika, das den Lesesaal der Kongreßbücherei mit dem Satz Thomas Jeffersons schmückt: „Wir behaupten, daß die Erde und ihre Fülle der gegenwärtigen Generation zur Nutznießung überantwortet ist.“ Amerika, das Land der Farmen und des „free enterprise“, der „revival meetings“ und der Brüdergemeinden. Freilich, nicht allein Amerika ist hier zu nennen. Der Sozialismus ist „der andere große Versuch, das Endreich der Verheißung im Diesseits zu errichten“. Gemessen an den gesellschaftlichen und politischen Resultaten seiner Praxis ist festzustellen: der Marxismus „hat es in verblüffend kurzer Zeit geschafft, sämtliche Bedenklichkeiten der christlich-abendländischen Geschichte in seiner Praxis zu reproduzieren“ (S. 117).

So illustriert Amery schließlich Analyse und Appell seines Buches in einer surrealistischen Satire „Moby Dick in Marienbad“. Er läßt „Moby Dick“, den letzten Bartenwal, als stillen Beobachter an der Konferenz der Paulus-Gesellschaft in Marienbad im Jahr 1967 teilnehmen. Die Beiträge der christlichen Theologen wie der marxistischen Ideologen gehen im vollmundigen Bewußtsein der Erwählung und der Verheißung über die Belange der Kreatur hinweg. Moby Dick reist enttäuscht ab. „Er meditiert einsam in den Polarmeeren und wird Jahre später, der letzte Wal, vom letzten russischen Fangschiff erlegt. Es trägt den Namen SCHÖNERE ZUKUNFT und wird auf den Fang von Krillkrebse umgerüstet. Seeleute, die dabei waren, behaupten später, Moby Dicks totes Antlitz habe ein unangenehmes Grinsen gezeigt. Aber vielleicht behaupten sie dies nur auf Grund späterer, viel zu später Einsicht“ (S. 220).

„Machet euch die Erde untertan“?

Die These, die biblisch-christliche Tradition und besonders der Herrschaftsauftrag über die Erde seien das innere Motiv für die europäisch-amerikanische Expansion und ihre krisenhaften Folgen, ist allerdings nicht unwidersprochen geblieben. Sie ist in dieser Einseitigkeit wohl auch nicht aufrechtzuerhalten. Vom biblischen Befund her haben die Exegeten Kritik angemeldet.

Unter direktem Bezug auf die Diskussion der „Grenzen des Wachstums“ hat der Alttestamentler Norbert Lohfink SJ in zwei Studien eine Analyse der entscheidenden Stelle Genesis 1, 26–28 vorgelegt („Machet euch die Erde untertan?“ in «Orientierung» 1974, Heft 12/13 und „Die Priesterschrift und die

Grenzen des Wachstums“ in «Stimmen der Zeit» Juli 1974, Heft 7). Er stellt sie in den Gesamtzusammenhang der Priesterschrift, jener Quellenschrift des Alten Testaments, der der Schöpfungsbericht Genesis 1 zuzuordnen ist. Die exegetischen Untersuchungen Lohfinks sind eindrucksvoll, die Ergebnisse ebenso überraschend wie einleuchtend. Es gehe der Priesterschrift „um den stabilen Kosmos, wie er geworden ist und bleiben soll, mit Bewohnern angefüllt, die friedlich und heil auf ihrem Anteil der Erde wohnen. Die Priesterschrift schildert die Weltepoche vor der Erreichung dieses Zustands. Insofern schildert sie eine labile Welt und dynamische Prozesse. Aber sie wäre mißverstanden, wenn man aus ihr herausläse, die Welt müsse immer so sein, wie sie in ihren Schilderungen sich darstellt“ („Die Priesterschrift. . .“ a.a.O. S. 447).

Die Priesterschrift durchläuft nach der Interpretation Lohfinks den kosmogonischen Bogen ein erstes Mal von der Erschaffung der Welt über die Sintflut bis zum nachsintflutlichen „Kompromiß“ des Noahbundes, der das Weltgebäude in seiner Stabilität garantiert, und gleichsam noch ein zweites Mal von der Erfüllung des Fruchtbarkeitssegens in der Vermehrung der Völker und schließlich Israels (Exodus 1,7) bis zur stabilen Verteilung der Weltbewohner, d. h. bis zum Eintritt Israels in sein Land. In diesem Gesamtrahmen sind auch die Zusagen von Genesis 1, 26–28 zu sehen, deren Dynamik – Wachstum der Menschheit, Unterwerfung der Erde und Beherrschung der Tiere – nur bis zu ihrer Erfüllung reicht, um dann als „realisiert“ von der Priesterschrift registriert und gleichsam weggelegt zu werden: die Völker haben die Erde gefüllt, sie nahmen ihre Territorien in Besitz, die Tiere sind domestiziert.

Lohfink zieht die Konsequenz: die Priesterschaft läßt sich „nicht mit jenem Menschenbild vereinbaren, das Meadows mit der jüdisch-christlichen Tradition verbindet und gemäß dem der Mensch unbegrenzt wachsen und ganz nach Willkür den Kosmos verändern dürfte. Zwar gab es Wachstum. Aber es hatte ein Ziel: die Erreichung einer sinnvollen Größe der Menschheit. War sie erreicht, verlor der Wachstumssegen jede Bedeutung. Es gab zwar Wandel und Bewegung. Aber das Ziel war die rechte Verteilung der Völker über die Erde. War diese erreicht, dann sollte die Welt durchaus so bleiben, wie sie war“ (a.a.O.).

Nun ist die ursprüngliche Intention eines Textes *eine* Sache, seine faktische Wirkungsgeschichte aber eine andere. Selbst wenn der exegetische Befund in eindrucksvoller Weise Genesis 1 gerade jenem anderen Menschenbild annähert, das den Menschen in das Maß und die Begrenzung eines stabilen Kosmos eingeordnet sieht, – hat Carl Amery nicht doch recht mit seinem Hinweis auf die geschichtliche Dynamik und „die gnadenlosen Folgen“ dieser Tradition?

Günter Altner, Biologe und Theologe, setzt sich in seinem Buch „Schöpfung am Abgrund“ (Neukirchen-Vluyn 1974) mit dieser Frage auseinander. „Für Amery“, so schreibt er, „liegt in der Tatsache, daß die ganze Schöpfung auf Verheißung angelegt ist, die Ursache für den tödlichen Triumphalismus der Menschheit in der Gegenwart begründet. Der zur Herrschaft Berufene mußte die Verheißung Gottes über seinem Tun als Bestätigung seiner totalen Herrschaftsstellung in der Welt verstehen. Wir setzen als These dagegen: Der zur Herrschaft Berufene konnte die Verheißungen Gottes als Zurechtbringung und Wiedereinsetzung in einen Dienst auf Zeit begreifen, er konnte die Verheißun-

gen Gottes aber auch im Sinne absoluter Herrschaft über die Natur *mißbrauchen*“ (S. 71).

Allerdings entfaltet Altner diese These dann selbst unter dem Stichwort „Die Ungehorsamsgeschichte des Christentums“ und gibt, was die faktische Wirkung der biblischen „Garantien“ der Erwählung und Verheißung in der Geschichte des Abendlands betrifft, Amery durchaus recht. Er sieht an den wesentlichen Knotenpunkten dieser Geschichte, etwa in der Aufnahme der aristotelischen Philosophie durch die scholastische Theologie, jenen Mißbrauch sich vollziehen. Und zwar geschieht das immer dort, wo die menschliche Herrschaft über die Natur nicht mehr eingebunden ist in die Unverfügbarkeit der Geschichte, in der Gott dem Menschen als Herr begegnet, und wo sich also der Mensch der „Vorläufigkeit und mitkreatürlichen Bezogenheit“ seiner Verantwortung nicht mehr bewußt bleibt. Dann „rückt der Mensch in die absolute Sonderstellung dessen ein, der Sinn und Ziel menschlicher Geschichte garantieren muß. Die Vorläufigkeit menschlicher Naturbeherrschung gerinnt zur Despotie wirtschaftlich-technischer Ausbeutung. Die Vergänglichkeit kreatürlicher Existenz wird durch den Anspruch naturferner Geistigkeit und Überlegenheit überspielt“ (S. 74).

In dieser Perversion schlägt – Altner nimmt hier die bekannte Interpretation Friedrich Gogartens wieder auf – die „Säkularisierung“ der Welt als eine legitime Folge des biblisch-christlichen Glaubens um in den „Säkularismus“, der sich von Gott und seinen heilsgeschichtlichen Zusagen löst, um das Heil selbst zu schaffen. Daß dies geschehen ist, darin sieht G. Altner die große Schuld des Christentums, aus der es sich heute nicht davonstehlen kann. „Und so ist es schon berechtigt, wenn C. Amery die Anzeichen der heraufziehenden Umweltkatastrophe als die gnadenlosen Folgen des Christentums beschreibt“ (S. 79).

Nemesis, die Göttin des Maßes

Also doch Umkehr zu einem vortechnischen, vorchristlichen Menschenbild? Vielleicht sogar zu der vom priesterschriftlichen Schöpfungsbericht intendierten, also biblisch legitimierten Vorstellung eines stabilen Kosmos? Weder die Unmöglichkeit, Jahrhunderte geschichtlicher Entwicklung auszulöschen, noch die riesigen Dimensionen, in denen sich heute die ökologischen Probleme vor uns erheben und die nach technokratischen Lösungen geradezu schreien, sollten davon abhalten, die Frage ernst zu nehmen. Es war bereits die Rede davon, daß wir unsere tiefsten, selbstverständlichsten Werte zu überprüfen haben.

Der Philosoph Karl Löwith, einer der klarsichtigsten und schärfsten Kritiker der christlich-nachchristlichen Moderne, hat bereits 1963 in einem Aufsatz über „Das Verhängnis des Fortschritts“ – er wird hier nach dem bereits erwähnten Buch Klaus Scholders zitiert – die Frage gestellt: „Gibt es für uns noch eine Instanz, die den an sich maßlosen Fortschritt begrenzen könnte . . .?“ Er konstatiert „an diesem entscheidenden Punkt“ einen Unterschied zwischen dem griechischen und dem modernen, nachchristlichen Denken. Während im griechischen Denken, gerade auch im Mythos von Prometheus, „eine heilige Scheu vor jedem Eingriff in die Mächte der Natur“ bewahrt geblieben ist, scheint heu-

te „jede Scheu verschwunden zu sein“. Löwith sieht nur eine Chance, wenn wir „unser gesamtes Verhältnis zur Welt, und damit zur Zeit, von Grund aus revidieren“. Er ist nicht der einzige, der heute auf das griechische Denken und die darin aufbewahrte Erfahrung von Maß und Begrenzung verweist.

„Albert Camus hat“, so schreibt Heinz Robert Schlette in einem Aufsatz, der die „Geschichtsphilosophie“ des Club of Rome untersucht («Orientierung» 1973, Heft 18 und 19), „nicht eine Philosophie der Natur restituiert, sondern prospektiv eine ‚Philosophie der Grenzen‘ entworfen.“ Er kenne nicht nur Sisyphos und Prometheus, sondern auch Nemesis, die Göttin des Maßes. Denn, so Camus selbst, die „Welt ist nicht reine Starrheit, aber auch nicht nur Bewegung. Sie ist Bewegung und Starrheit (mouvement et fixité). Die historische Dialektik zum Beispiel flieht nicht unaufhörlich auf einen unbekanntem Wert zu. Sie kreist um die Grenze, den ersten Wert. Heraklit, der Erfinder des Werdens, setzte jedoch diesem endlosen Ablauf eine Schranke. Nemesis, die Göttin des Maßes, verderblich den Maßlosen, war das Symbol dieser Grenze. Ein Denken, das die heutigen Widersprüche der Revolte einbeziehen will, müßte seine Inspiration bei dieser Göttin holen.“

Schlette meint, gegenüber unserem Interesse an Geschichte und Zukunft, das sich der jüdisch-christlichen Überlieferung verdanke, sei „das Insistieren auf dem Bleibenden, dem Kosmisch-Wesenhaften, der Natur und den durch sie gegebenen Begrenzungen als das uns vermittelte Erbe der griechischen Überlieferung anzusehen“. Erneuerung aus dem „Geist des Mediterranen“? Schlette rät, „man sollte sich nicht fürchten, sich auch von den Griechen . . . noch belehren zu lassen“. In der Tat.

„Man muß niedrig fliegen“

Folgt man diesem Rat, so stößt man bald auf jenen griechischen Mythos, in dem wie in keinem anderen die gegenwärtige Problematik vorgebildet scheint: Dädalos sucht eine Möglichkeit, von der Insel zu entfliehen, auf der er und sein Sohn Ikaros festgehalten sind. Die Reproduktion der Naturgesetze und der Technik des Fluges gibt die Möglichkeit dazu: die beiden fliegen in die Freiheit – Dädalos in die ersehnte Heimat, Ikaros, der zu hoch hinaufstieg, in die Katastrophe.

Ein Marxist, der heute offiziell totgeschwiegene Tscheche Vitezslav Gardavsky, der seinerzeit mit seinem Buch „Gott ist nicht ganz tot“ so großes Aufsehen erregte, mit der gleichen Problematik der „gnadenlosen Folgen“ beschäftigt, interpretiert diesen Mythos: „Der kosmische Raum steht dem erobernden Mut offen, der den Menschen befreit. Wissen und Fertigkeiten (*techne*) geben dem Menschen unendliche Macht, wenn er die Grundbedingung respektiert: nicht mit frevelnder Hand an die unüberschreitbaren Grenzen des Kosmos zu rühren . . . Die Freiheit besteht darin, die *Ordnung* der äußeren Notwendigkeiten zu erkennen und ihre Bedingungen geschickt zu *reproduzieren*. Da ist jedoch eine grundsätzliche Einschränkung dieser Freiheit, die Disziplin auferlegt: Man muß *niedrig fliegen, innerhalb der Grenzen des kosmischen Raumes*“ („Hoffnung aus der Skepsis“, München 1970, S. 41 f.).

Freilich, auch die „griechische“ Idee, vom emanzipativen Interesse getragen, unabhängig zu werden von der Natur, konnte nicht lange in der Umgrenzung des Mythos verharren. Auch sie hat ihre „Säkularisierung“ und schließlich ihren „Säkularismus“. Ihre „wirkliche Macht beweist sie in dem Augenblick“, schreibt Gardavsky, „wo sie sich gegen ihre Mutter erhebt“: in der Geburt der ionischen Philosophie, mit der zugleich die Wissenschaften, Astronomie, Physik, Mechanik geboren werden. „In Philosophie und Wissenschaften, dem großen Erbe der Antike und des ‚griechischen‘ Mythos, wird vor allem die Fähigkeit des Menschen zu theoretisierendem Denken kultiviert, sein Verstand, seine geistige Potenz . . . Die Begriffe werden zu diakritischen Zeichen, durch die der Mensch das Kontinuum Natur aufgliedert, ihre feindliche Kohäsion ihm gegenüber schwächt und die Natur immer mehr entmachtet. In allen Dimensionen: in Tiefe, Höhe und Breite fällt ein Gegenstand nach dem anderen in die Gewalt des Menschen. Die Zeit hat nur noch die Bedeutung eines Maßes, sie ist einer der Maßstäbe für die Beschleunigung des Fortschritts, den der Mensch im Beherrschen der Natur erzielt“ (S. 53).

Erfahrung der Grenze – Ansätze einer neuen Ethik

Was bleibt? Die biblische Zusage der Erwählung und der Verheißung – das ist die bittere Sprache der Fakten – scheint vertan durch die säkularistische Schuld des Christentums. Wir stehen vor ihren gnadenlosen Folgen, die die Erde zu verschlingen drohen. Können wir umkehren in den Kosmos der Geschöpflichkeit, wie ihn die Priesterschrift schildert? Auf der anderen Seite gilt, daß der mediterrane Mensch ebenfalls längst aus der Begrenzung kosmischen Maßes hinausgestürzt ist in die Maßlosigkeit wissenschaftlich-technischer Naturbemächtigung. Nemesis floh, um heute zu schrecklichem Verderben zurückzukehren. „Gibt es für uns noch eine Instanz, die den an sich maßlosen Fortschritt begrenzen könnte?“

Klaus Scholder weiß in dieser Situation, wo es um die Erfahrung der Grenze – und also um Restriktionen – geht, nur den harschen Rückverweis auf die Pflichtenethik Kants: „‚Pflicht, du erhabener großer Name‘ . . . Wenn an der Umweltkrise auch nur ein Schatten von Wahrheit ist, dann werden Pflicht und Gehorsam die Bedingungen unseres Überlebens sein“ (S. 110 f.). Aber ist diese Ethik nicht ihrerseits gleichsam der Inbegriff jenes puritanischen Arbeitsethos, das als inneres Motiv die christliche Unheilsgeschichte vorantrieb? Wird hier also nicht der Teufel durch Beelzebub ausgetrieben?

Andere wollen aus der abendländischen Geschichte überhaupt ausbrechen, in anarchischem Überstieg zu naturhaft-„heidnischen“ Verhältnissen zurückkehren. Auch dieser Weg ist – mindestens für die Gesamtentwicklung – versperrt. „Der Gott Pan, der einer bedeutsamen Legende zufolge in der Todesstunde Jesu gestorben sein soll“, so schreibt Carl Amery in seinem Offenen Brief an den Papst, „läßt sich nicht wiedererwecken, die Folgen des Christentums in der gesamten Menschheitsgeschichte lassen sich nicht durch solche Bewußtseins-Kunststücke wie die Etablierung frühgeschichtlicher religiöser Zustände aus der Welt schaffen.“

Dennoch finden sich sowohl bei Carl Amery als auch bei Günter Altner Ansätze einer neuen Ethik, die die Erfahrung der Grenze aufnehmen. Ansätze, die weder in die Naturhaftigkeit eines vorchristlichen, vortechnischen Zustandes zurückfallen, noch zur Rigidität eines neuen kategorischen Imperativs erstarren. Bei Altner stehen sie unter dem Stichwort „Mitmenschlichkeit als Mitkreatürlichkeit“ und sind von einer intensiven Reflexion des Kreuzes Jesu Christi getragen. Bei Amery sind sie um das zentriert, was er den „franziskanischen Vorschlag“ nennt und worin er das „bitter notwendige Programm einer gesamtplanetarischen Solidarität“ vorgebildet sieht.

Der Vorschlag einer „franziskanischen Ethik“ ist – das lehrt ein Blick auf die von Legenden unverstellte historische Gestalt des Franziskus – das Gegenteil einer Flucht in die Idylle. Die franziskanische Spiritualität ist zutiefst realistisch. Amery schreibt an den Papst: „... die gesamte Existenz dieses Heiligen läßt sich, im Licht der uns heute aufgezwungenen Erkenntnis von den Grenzen menschlichen Ausdehnungsdrangs, als Solidaritätserklärung und Versöhnung mit der Erde interpretieren. Indem er den Würde- und Status-Vorstellungen seiner eigenen Zeit, auch den schon anhebenden Wirtschaftsformen der Borgheisia, sein Programm der Würde der Armut entgegensetzt – einer Armut, die von keinem Schatten der Ungerechtigkeit getrübt ist –, ersetzt er den gräßlichen, unersättlichen Hunger nach dem Übermorgen, der alles Glück des Augenblicks auf der Zunge zu Asche verwandelt und alle Schöpfung, die uns umgibt, zu toten Objekten der Ausbeutung und Zerstörung werden läßt, durch die ständige Erfahrung eines Glücks, welches nicht an irdische Schätze, das heißt, an konstante Machterweiterung auf Kosten unserer Umwelt gebunden ist.“

Michael Mildenberger

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

URCHRISTLICHE GEMEINSCHAFTEN

«Das Feste Fundament» der **Gemeinden Christi**. (Letzter Bericht: 1973, S. 286.) Das einzige Blatt einer Sondergemeinschaft, das aus Österreich kommt und auch in der Bundesrepublik vielfach gelesen wird, ist «Das Feste Fundament». Der Titel stammt aus dem Amerikanischen: «The Firm Foundation» ist eine der drei Hauptzeitschriften der «Churches of

Christ», der «Gemeinden Christi». Doch ist das deutschsprachige Blatt nicht einfach die Übersetzung der amerikanischen Zeitschrift. Meist bringt es Originalbeiträge. „Eigentümer, Herausgeber und Verleger“ ist Thomas Turner, A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 6.

Es liegt nahe, unter dem „festen Fundament“ einfach die Heilige Schrift

im amerikanisch-fundamentalistischen Sinn zu verstehen. Das Besondere aber ist, daß man hier versucht, das *Zentrum der biblischen Verkündigung* zu erkennen und von ihm her zu argumentieren. Von diesem Bemühen sind die Autoren spürbar geprägt. Das wirkt sich aus, und es ist sicher auch der Grund für den recht positiven Eindruck, den das Blatt vermittelt: Die Aussagen sind klar und wesentlich, die biblischen Argumentationen sind interessant; sektiererische Sonderlehren treten kaum hervor.

Gewiß, man ist kirchenkritisch: die eigene Überzeugung, daß ein wesentliches Merkmal der Kirche Jesu Christi die freie Versammlung einzelner Christen sei, führt zu unverhohlener Ablehnung der „Massenkirchen“. Diese Kritik aber ist von ihrem Ausgangspunkt her legitim und kann nicht von vornherein abgelehnt werden – zumal sie kaum polemisch vorgebracht wird. Im Gegenteil, es läge nun wohl an den Großkirchen, den Gegenbeweis zu liefern. Denn solche Kritik ist einseitig und wird der geschichtlichen Wirklichkeit der Kirche Jesu Christi, wie sie in den vielfachen Formen heute zutage tritt, nicht gerecht.

Vielleicht der wichtigste Grundgedanke, der im Festen Fundament immer wieder betont wird, ist der des *Neuen Bundes*. „Jesu Tod hat den Alten Bund außer Kraft gesetzt... Wir stehen heute unter dem Neuen Bund.“ „Den maßgeblichen Willen Gottes für uns, die wir nach Christi Tod leben, finden wir im Neuen Testament“ (Heft 2/1972). Es wird also konsequent vom neutestamentlichen Ansatz her gedacht; das bewahrt vor alttestamentlicher Gesetzlichkeit wie auch vor allzu unkritischen Kombinationen der Weissagungen aus den ver-

schiedenen biblischen Epochen. Dieser Ansatz kommt etwa bei Argumentationen gegen die „Sabbatisten“ zum Tragen (Heft 4 und 5/1972): „Die Gemeinde (Jesu Christi) ist nicht die Fortsetzung des Judentums. Sie stellt eine ganz neue Ordnung der Dinge dar.“ Wenn es „in der Bibel heißt, daß das Gesetz beendet ist oder die Gebote abgetan sind oder die Satzungen ans Kreuz geheftet wurden (Kol. 1, 14), dann bezieht sich das immer auf den gesamten alten Bund“. „Die Gemeinde ist der Leib Christi... Christus ist das Haupt... Wir müssen Seine Gebote halten.“

An dieser Stelle tritt aber auch die andere Seite der hier vertretenen Theologie hervor: Es geht nicht um *das* Gebot – das Gebot der Liebe und Nachfolge Jesu, dessen konkrete Verpflichtung jeweils den Umständen nach neu erkannt werden muß –, sondern es geht um *die* Gebote Christi. „Glaubensgehorsam“ ist das zentrale Wort, und das heißt in erster Linie: Gehorsam gegen die Verordnungen des Neuen Testaments.

«Das Feste Fundament» gehört zu den wenigen Zeitschriften, die sich apologetisch mit anderen Glaubensformen auseinandersetzen. So etwa mit der katholischen Marienverehrung (Heft 3/1973) oder mit dem „Heiligenkult“ (Heft 6/1973). In Heft 2/1973 werden die Zeugen Jehovas behandelt. Zum Gottesnamen heißt es da: „Das biblische Wort ‚Jahve‘ ist nicht Gottes Eigenname, so wie Menschen bestimmte Namen tragen“, sondern „Wesensbezeichnung“. „Mit diesem Namen ‚Ich bin, der ich sein werde‘ (2. Mos. 3, 14) offenbarte sich Gott den Israeliten als der allzeit Beständige und Treue, auf den man sich absolut verlassen kann.“ „Der Name, in

dem wir selig werden können, ist allein der Name Jesus Christus (Apg. 4, 12).“ Dann folgt eine treffende Zusammenstellung von Zitaten aus Schriften der Wachturmgesellschaft, die zur Argumentation den Zeugen Jehovas gegenüber gut zu verwenden sind.

Auch emotionalen („pietistischen“) und enthusiastischen Strömungen gegenüber ist man reserviert. „Seltsame Erlebnisse oder persönliche Erfahrungen mit dem Heiligen Geist“ werden als „schwärmerisch“ abgetan (Heft 5/1972). Die Charismen waren nur den ersten Gemeinden gegeben, ehe die neutestamentlichen Schriften als verbindliche Norm vorhanden waren (Heft 8/1973).

Vor allem lehnt man einen „spekulativen Glauben“ ab: „Was die Bibel lehrt, ist einfach.“ „Gott schrieb sein Buch für normale, einfache Menschen, nicht für mystische Träumer und Spekulanten“, heißt es in Heft 1 und 7/1972. Deshalb wird hinsichtlich der Auslegung der Offenbarung des Johannes „größte Zurückhaltung“ empfohlen. „Die einzige unfehlbare Auslegung irgendeiner (biblischen) Prophezeiung geschah nur durch inspirierte Männer (d. h. zur biblischen Zeit); alle anderen Auslegungen sind bestenfalls unsichere Vermutungen“ (Heft 7/1972). Im jüngsten Heft (4/1974) wird ausdrücklich gelehrt, daß die geschichtlichen Ereignisse

mit Israel heute eine „direkte Erfüllung der göttlichen Prophetie“ und damit eine „endgeschichtliche Entwicklung“ seien.

Der einfache Bibelgehorsam soll also an die Stelle gewagter, extremer oder „neumodischer“ Glaubensformen treten. Man ist der Meinung, daß auf diese Weise „die Bibel allein“ regiere, „von allem menschlichen Dazwischenreden frei“. «Das Feste Fundament» empfiehlt sich deshalb als „unabhängige, unkonfessionelle Zeitschrift“. Das ist nicht neu; pfingstlerische Blätter behaupten dasselbe. Als Ausdruck des Selbstverständnisses einer Gemeinschaft von Christen, die sich von „Dogmen“ und „kirchenamtlichen Autoritäten“ frei fühlen, muß man solchen Anspruch anerkennen. Bedenkt man aber, daß „Konfession“ Bekenntnis heißt, so erscheint diese Behauptung illusorisch. Sie würde ja einem „bekenntnislosen Christentum“ das Wort reden! Solchen Eindruck macht «Das Feste Fundament» keineswegs, dessen Artikel vielfach lehrhaften Charakter tragen. Man spürt deutlich, daß die Herausgeber und Autoren in einer ganz bestimmten Tradition stehen. Sie gibt dem Blatt das Gesicht, sie bestimmt auch den Kreis der Mitarbeiter. So ist «Das Feste Fundament» eindeutig eine konfessionell gebundene Zeitschrift aus dem Kreis der Gemeinden Christi.

rei

HINDUISMUS

Ein Schloß für Krishna. (Letzter Bericht: 1973, S. 174f) Auf deutschem Boden scheinen die Früchte asiatischer Gurus besonders gut zu gedeihen. Mindestens, was das Materielle be-

trifft. Jedenfalls hat die Hare Krishna-Bewegung ihre europäische Zentrale von London in die Bundesrepublik verlegt. Und zwar in ein Schloß: Rettershof bei Frankfurt. Für 5000 Mark

monatlich, so berichtet der «Stern» in einer großen Reportage (4. Juli 1974), hat es die «Internationale Gesellschaft für Krishna-Bewußtsein» gemietet. Was im «Stern» nicht steht: der Mietvertrag wurde für zehn Jahre abgeschlossen. Man richtet sich also auf Dauer ein.

Jeder kennt inzwischen die kahlgeschorenen, safrangelben Jünger Krishnas, die durch die Straßen ziehen, durch Musik, Tanz und Mantra-„Chanten“ die Welt mit Krishna-Bewußtsein erfüllen wollen und dabei ihre Zeitschriften, Broschüren, Schallplatten und allerlei exotische Accessoires anbieten. Man weiß, daß sie vom Ertrag dieses Vertriebs und von Spenden leben. Was man bisher nicht so wußte: wie geschäftstüchtig sie dabei sind.

Der «Stern» nennt Zahlen. Jeder der Krishna-Bettelmönche liefere monatlich mindestens 12 000 Mark in die Ordenskasse ab, das Durchschnittseinkommen pro Tag liege bei 600 Mark. Monat für Monat bringe die Mannschaft in Deutschland nahezu eine Million zusammen. „Diese Bettelerfolge sind das Ergebnis harter Vorbereitungsarbeit.“ So der «Stern». „Jeden Sonntag treffen sich die Gottgeweihten aus allen deutschen Tempeln auf Schloß Rettershof zum zweieinhalbstündigen Fortbildungsseminar. Thema: ‚Verkaufsstrategie, Markkunde und Gestik.‘ Eingübt wird, wie bei den Nicht-Gottgeweihten (‚Karmis‘) Geld lockergemacht werden kann.“

Offenbar bestehen auch große Pläne, was mit dem Mammon geschehen solle. Es ist vom Ankauf großer Ländereien die Rede, von landwirtschaftlichen Projekten. Auch in Richtung Politik entwickelt die Bewegung Ehr-

geiz. So hört man, sie wolle für die nächste Wahl des Präsidenten der USA einen eigenen Kandidaten aufstellen.

Auch wenn solchen Ideen ebenso wie allzu runden Zahlen gegenüber ein guter Schuß Skepsis am Platze ist, dies dürfte doch deutlich sein: so harmlos und weltentrückt, wie sie sich geben, sind die Jünger Krishnas nicht. Wer nicht zur Elite der Krishna-Erfüllten gehört, dessen Los ist es, ausgehöhlt zu werden. Dazu gehören z. B. auch evangelische Pfarrer, die offenbar mit Vorliebe um ein kostenloses Nachtquartier angegangen werden.

Als Mitte Juni Swami Prabhupada, der Gründer und Meister des Ordens, Schloß Rettershof besuchte, scharten sich um ihn nahezu 300 Jünger. Nicht alle waren Deutsche, doch dürften in den deutschen Tempeln heute immerhin etwa 150 bis 200 Mönche leben. Alles in allem: es steht nicht schlecht um die Sache Krishnas in deutschen Landen. mi

Studienbücher
im Gespräch mit der Zeit
Publikationen der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
im Quell Verlag Stuttgart

Die ersten Titel:

Muhammad S. Abdullah /
Michael Mildenerger

Moslems unter uns

Michael Mildenerger

Heil aus Asien ?

Ab 1. Oktober lieferbar

Weitere Informationen folgen.



Theologie im Dialog – mehr als aktuell

Hans Schulze (Hg)
Straßen für das Jahr 2000

Plädoyers für ein neues Verkehrssystem
„grenzgespräche“ Bd. 1
228 Seiten, brosch. DM 18,—

Ein Modell für die Zusammenarbeit verschiedener Fachgebiete zur Lösung der Verkehrsprobleme. Der Band enthält Beiträge namhafter, mit Verkehrsfragen engstens vertrauter Autoren aus den Bereichen Futurologie, Verkehrspolitik, Raumordnung, Technologie, Verkehrspädagogik und Christliche Sozialethik.

Bert V. A. Röling
Krieg ist kein Schicksal

20 Fernsehvorträge zum Thema Frieden
„grenzgespräche“ Bd. 3
2. Auflage, 275 Seiten, brosch. DM 15,—

Mit dem vorliegenden Buch gibt Röling eine vorzügliche Einführung in die Probleme der Friedensforschung. In allgemeinverständlicher Sprache deckt er die Ursache kriegerischer Auseinandersetzungen auf und zeigt die Kräfte, die gelenkt, und die Wege, die beschritten werden müssen, damit diese Erde in Frieden leben kann.

Martin Honecker (Hg)
**Aspekte und Probleme
der Organverpflanzung**

„grenzgespräche“ Bd. 4
216 Seiten, brosch. DM 18,—

Gerät ein Chirurg, der ein lebenswichtiges Organ verpflanzt, nicht in den Konflikt, möglicherweise einen Menschen zu töten, um einen anderen vielleicht nur für kurze Zeit, vor dem Tode zu bewahren? Dieser Band behandelt in fünf Beiträgen den biologischen, medizinischen, juristischen und theologischen Aspekt von Organverpflanzungen.

Günter Altner
Schöpfung am Abgrund

Die Theologie vor der Umweltfrage
„grenzgespräche“ Bd. 5
212 Seiten, brosch. DM 18,—

Altner schreitet hier das weite Aufgabenfeld einer Theologie vor der Umweltfrage ab. In der Suche nach einer Garantie des Lebens bezieht er die Perspektiven von Schöpfung, Kreuz und Reich Gottes ein und entwirft eine Ethik der Mitkreatürlichkeit. Überlegungen zur Umwelterziehung und Hinweise auf künftige Aufgaben schließen das Buch ab.

Neukirchener Verlag - 4133 Neukirchen-Vluyn 2

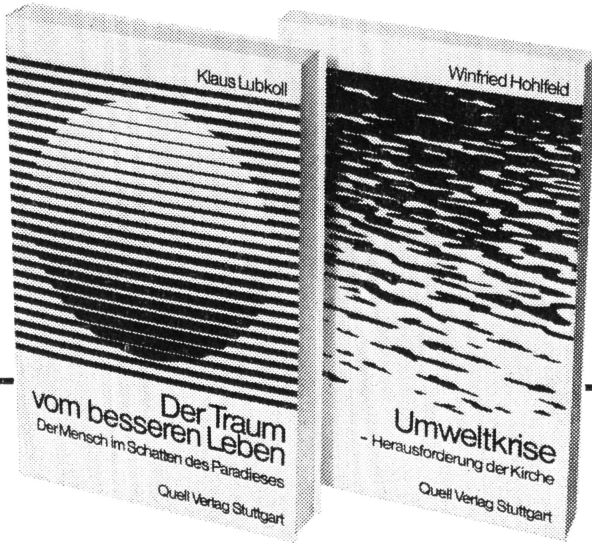
Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Dahinter
steckt immer
ein kluger
Kopf



Hat unser Leben Zukunft?



Motto:

»Die Leistung des wiederentdeckten Menschen wird daran gemessen werden, ob sie zum Unglück oder zum Glück der Lebenden und der Kommenden beiträgt. In diesem Sinn wird auch der Träumende und der Betende etwas »leisten.«
Robert Jungk.

Klaus Lubkoll,
Der Traum vom besseren Leben.
240 Seiten. Leinen DM 28,-

Motto:

»Hätten wir ein theologisch besser fundiertes Verständnis der Diakonie, so müßte offenkundig sein, daß heute die Rettung der Umwelt in den Kernbereich der Diakonie gehört.«
Georg Picht.

Winfried Hohlfeld, Umweltkrise.
Mit Geleitworten von
A. M. Klaus Müller und Günter Scholz.
160 Seiten. Kartoniert DM 18,-

Quell Verlag Stuttgart



Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. –
Redaktion: Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift der Redaktion: 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 22 70 81. –
Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897. Kontonummer: Girokasse Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* halbjährlich DM 8,40 einschließl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr Einzelnummer 75 Pfennig. Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.